

Stiftung Sozialer Protestantismus (Hrsg.)

Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

**Beiträge anlässlich der Preisverleihung
an Torsten Meireis am 23.03.2010 in Köln**

Vorwort

Am 23. März 2010 hat die Stiftung Sozialer Protestantismus zum ersten Mal den Klaus-von-Bismarck-Preis vergeben. Die Preisverleihung konnte im Funkhaus des WDR in Köln durchgeführt werden, ein sichtbares Zeichen der hohen Wertschätzung für den langjährigen Intendanten des Senders. Die Stiftung sieht darin und in der hilfreichen Unterstützung durch den WDR auch eine Würdigung für die Namensgebung ihres Stiftungspreises. Der Familie von Bismarck ist deshalb für ihre freundliche Zustimmung und für ihr Grußwort im Rahmen der Preisverleihung besonders zu danken.

Klaus von Bismarck sah eine wesentliche Aufgabe des Protestantismus darin, evangelische Christenmenschen „zu stärken, ihren Berufsaufgaben aus christlicher Verantwortung gerecht zu werden.“ Diesem Auftrag fühlt sich die Stiftung ebenso verpflichtet. Ihr Anliegen ist es, protestantische Richtungsimpulse für die Gestaltung von Wirtschaft und Arbeitswelt zu geben.

Mit der ersten Preisvergabe unterstreicht die Stiftung nachdrücklich dieses Selbstverständnis. Denn die ausgezeichnete Arbeit stellt sich in herausragender Weise den aktuellen und zu erwartenden Umbrüchen der Arbeitsgesellschaft. Im Sinne des Stiftungszwecks gibt sie Orientierungsmaßstäbe für eine wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung, in der die Grundwerte protestantischer Sozialethik, Freiheit, Gerechtigkeit und Verantwortung menschen- und sachgerecht zur Geltung kommen.

Die Preisverleihung an Professor Dr. Torsten Meireis erfolgte in einem würdig-beschwingten Rahmen. Beigetragen hat dazu nicht zuletzt die musikalische Umrahmung durch Da Capo Jazz, die Big Band der kirchlichen Schulen der EKIR. Allen Beteiligten und Gästen dieser gelungenen Veranstaltung ist herzlich Dank zu sagen.

Nachfolgend sind alle Beiträge der Preisverleihung dokumentiert.

Beiträge und Grußworte anlässlich der Preisverleihung an Torsten Meireis

Nikolaus Schneider,
Präses der EKIR und Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung

Begrüßung

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder,

im Namen des Kuratoriums und des Vorstandes der „Stiftung Sozialer Protestantismus“ begrüße ich Sie alle sehr herzlich. Ich freue mich, dass unsere persönliche Einladung zur Verleihung des „Klaus-von-Bismarck-Preises“ auf ein so positives Echo gestoßen ist.

Versammelt sind heute hier Vertreterinnen und Vertreter aus dem universitären und wissenschaftlichen Bereich, aus der EKD und ihren Gliedkirchen, aus kirchlichen Werken und Verbänden und aus der Wirtschaft - und natürlich Familienmitglieder, Freunde und Bekannte des Preisträgers.

Ich bitte um Ihr Verständnis, wenn ich aus den genannten Gruppen keine Person namentlich, sondern Sie alle insgesamt ganz herzlich willkommen heiße. Vier Ausnahmen von dieser allgemeinen Begrüßung gestatten Sie mir bitte.

- Erstens begrüße ich den Preisträger, Prof. Dr. Torsten Meireis, der ja im Mittelpunkt der heutigen Veranstaltung steht, sowie seine Frau sehr herzlich.
- Wir freuen uns sehr über die Teilnahme von Mitgliedern aus dem Kreis der Familie von Bismarck und danken besonders Dr. Gottfried von Bismarck, dem Sohn des Namensgebers unseres Preises, dass er hier gleich nach mir ein Grußwort sprechen wird.
- Eine ebenso herzliche, wie vielleicht etwas ungewöhnliche Begrüßung gilt Frau Michel. Denn ich heiße Sie als stellvertretende Intendantin des WDR in Ihrem eigenen Haus willkommen. Entschuldigen Sie bitte diese Übergriffigkeit, aber das geht nicht anders bei einer solchen Veranstaltung. Die Verantwortli-

- chen im WDR haben unseren Wunsch, die Preisverleihung in den Räumen des Senders durchzuführen, sofort positiv aufgenommen. Ohne die großzügige personelle, logistische und auch materielle Unterstützung wäre für uns ein solcher Veranstaltungsrahmen nicht möglich gewesen. Dafür bedanken wir uns von ganzem Herzen und ich bitte Sie, verehrte Frau Michel, unseren Dank auch an die zuständigen Mitarbeitenden weiterzugeben. Und ich denke in Ihrer persönlichen Teilnahme und Ihrem Grußwort sehen wir auch eine bleibende Verbundenheit mit Klaus von Bismarck und seiner Aufgabenwahrnehmung auch als ehemaligem Intendanten des WDR.
- Nicht zuletzt begrüße ich sehr herzlich die Laudatorin der heutigen Preisverleihung, Katrin Göring-Eckardt. Dass sie angesichts ihrer vielfältigen Arbeitsbelastungen diese Aufgabe übernommen hat, das freut uns in ganz besonderer Weise. Wir sehen darin eine Wertschätzung der Stiftung und ihrer Anliegen. Auch dafür, liebe Katrin, herzlichen Dank.

Musikalisch begleitet wird die Preisverleihung von Da Capo Jazz, der Big Band kirchlicher Schulen der EKIR. Meinen Dank an die Mitglieder und ihre musikalische und organisatorische Leitung, Herrn Hermsdorf und Herrn Weitkamp, verbinde ich mit der Überzeugung, dass Sie als Zuhörende von der Professionalität der Big Band überrascht sein werden. Der Preisträger war auch schon überrascht, weil er meinte, das protestantische Liedgut hätte sich doch in bemerkenswerter Weise weiterentwickelt. Ich denke „Give me fever“ passt vielleicht auch ganz gut zum Anlass. Und ich möchte hinzufügen: Als Präses der EKIR bin ich erfreut darüber, unser spezifisches schulisches Engagement auch auf diesem Wege verdeutlichen zu können, und der zuständige Abteilungsleiter freut sich immer, wenn er mit ihnen glänzen kann. Es erleichtert auch seine innerkirchliche Diskussionslage erheblich.

Die Stiftung vergibt den Klaus-von-Bismarck-Preis zum ersten Mal, die Veranstaltung ist in dieser Hinsicht also auch eine Premiere. Allerdings präsentiert sich die Stiftung selbst nicht zum ersten Mal. Denn auf einer großen Eröffnungsveranstaltung in Berlin 2007 hat sie sich bereits einer breiteren Öffentlichkeit vorgestellt. Ihr zentrales Anliegen, protestantische Richtungsimpulse zur Gestaltung von Wirtschaft, Arbeitswelt und Gesellschaft zu geben, wurde von den Festrednern, dem damaligen Ratsvorsitzenden Bischof Wolfgang Huber und dem damals amtierenden Finanzminister Peer Steinbrück besonders gewürdigt und unterstützt – und das mit eindringlichem Verweis auf die Notwendigkeit von

Orientierungsmaßstäben angesichts globaler Umbrüche. Und man wird deutlich sagen können: Diese Zeit ist nicht überholt, sondern wir sind in ganz neuer Weise auch heute herausgefordert.

Die Stiftung betritt damit kein Neuland. Denn sie steht in der Tradition eines Protestantismus, der konzeptionell und durch Personen maßgeblich zur Durchsetzung und Gestaltung des modernen Sozialstaates seit Ende des 19. Jahrhunderts beigetragen hat. Die sozialpolitisch und sozialetisch bedeutsame Vielfalt und Breite des gesellschaftsdiakonischen Engagements mit ihren spezifischen theologischen Prägungen sind im Rahmen der wissenschaftlichen Aufarbeitung allerdings erst in jüngerer Zeit unter dem systematischen Begriff „Sozialer Protestantismus“ erfasst worden.

Die Stiftung bezieht sich in ihrem Selbstverständnis unmittelbar und bewusst auf die marktwirtschaftliche Denkschule des sog. „Dritten Weges“, d.h. auf das Konzept und Wirtschaftsordnungsmodell der Sozialen Marktwirtschaft und ihre protestantischen Wurzeln und Begründer (u.a. Herr v. Dietze oder Müller-Armack oder Ritter – es wären noch mehr andere zu nennen). In der Sozialen Marktwirtschaft sind die sozialetischen Traditionslinien des Protestantismus aufgenommen und unter Berücksichtigung der historischen Erfahrungen und veränderter Rahmenbedingungen fortgeschrieben worden. Mit der Grundüberzeugung der Sozialen Marktwirtschaft, dass die Freiheit des Marktes nicht ohne sozialen Ausgleich zusammen gedacht und realisiert werden darf, wurde und wird allen marktfundamentalistischen Vorstellungen widersprochen. Für die ideengeschichtliche und ordnungspolitische Durchsetzung der Grundwerte protestantischer Sozialethik – Freiheit, Verantwortung und Gerechtigkeit – tritt die Stiftung ein und dokumentiert dies auch durch ihren Namen.

Die Geschichte des Sozialen Protestantismus macht deutlich, dass seine politisch-gesellschaftliche Wirkungskraft ohne das Engagement der sogenannten protestantischen Laien in weltlicher Verantwortung nicht denkbar ist. Klaus von Bismarck war nach dem 2. Weltkrieg einer ihrer bedeutsamen und einflussreichsten Vertreter. Als Leiter des Sozialamtes hat er die Industrie- und Sozialarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen auf- und ausgebaut, die Ausrichtung des Deutschen Evangelischen Kirchentages wesentlich mit geprägt und seine berufliche und ehrenamtliche Arbeit als Intendant des WDR und Präsident der Goethe-Institute immer als Berufsausübung in christlicher Verantwortung verstanden.

Die Stiftung ist der Familie von Bismarck deshalb dankbar, dass sie ihren Stiftungspreis nach ihm benennen darf. Sie will damit nicht nur an eine profilierte protestantische Persönlichkeit erinnern, der sie sich in ihrer eigenen christlichen Verantwortung verbunden weiß. Die Stiftung sieht sich als juristische Person in der sozialetischen Tradition und als Teil der protestantischen Laienbewegung, die derzeit z.B. in Form der Ehrenamtlichkeitsdebatte innerhalb der Kirche eine Renaissance erlebt.

Die Gründung der Stiftung und ihr Selbstverständnis sind im Hinblick auf den Sozialen Protestantismus vor diesem Hintergrund zu sehen. Die nach dem 2. Weltkrieg kontinuierlich vollzogene Einbindung der gesellschaftsdiakonischen Arbeitsfelder in die Strukturen der verfassten Kirche, die kirchliche Institutionalisierung des Sozialen Protestantismus, ist schon seit längerem beendet. Angesichts der aktuellen bzw. prognostizierten Finanzsituation und mit Hinweis auf die Entwicklung der Mitgliederzahlen sind bestehende Strukturen und der Personalbestand im Bereich der sozialetischen Arbeit auf allen kirchlichen Ebenen abgebaut, selbstständige Ämter aufgelöst und Einrichtungen auch geschlossen worden. Das ist die andere Seite der Institutionalisierung: Vorher die freien Werke, die freien gemeinnützigen Vereinigungen hatten andere Möglichkeiten sich zu entwickeln und zu behaupten.

Die Stiftung bedauert diese Entwicklung aber nicht nur, sondern sie sieht in ihr die Notwendigkeit zu konkretem, öffentlichkeitswirksamem Handeln. Das ist auch eine Herausforderung für uns, und ich bin sehr froh, dass wir diese Herausforderung in der bewährten Weise gemeinsam anpacken können. Im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten fördert und unterstützt die Stiftung Personen und Projekte, die die Anliegen des Sozialen Protestantismus auch unter den gewandelten Bedingungen überzeugend und wegweisend aufnehmen und vertreten. Der Stiftungspreis ist ein zentraler Bestandteil dieser Selbstverpflichtung.

In diesem Sinne sind wir froh, dass wir den Preis der Stiftung Sozialer Protestantismus, den Klaus-von-Bismarck-Preis, heute an Prof. Meireis vergeben können, und wir sind froh darüber, dass wir mit Ihrer Arbeit Akzente in der öffentlichen Diskussion unterstützen können, die für die weitere Entwicklung und den gesellschaftlichen Zusammenhalt sowie den sozialen Frieden in unserem Land von entscheidender Bedeutung sind. Freuen Sie sich über den Preis, wir sind stolz, dass wir Sie ausfindig machen konnten.

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

Dr. Gottfried von Bismarck Grußwort der Familie von Bismarck

Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Frau Michel, sehr geehrter Herr Präses, sehr geehrter Herr Landesbischof, sehr geehrter Herr Prof. Meireis, meine Damen und Herren,

sehr gerne nehme ich die Gelegenheit wahr, Ihnen unseren Dank für die Gründung dieses Preises auszudrücken und vielleicht auch zum Lebensbild der Persönlichkeit unseres Vaters etwas beizutragen aus der Binnensicht seiner Familie.

1941 in Pommern geboren, habe ich als Ältester von 8 Kindern die beruflichen Stationen meines Vaters nah miterlebt. Sein großes Engagement in der Welt draußen - in der Mitgestaltung gesellschaftlichen Wandels - war für ihn selbstverständlich, aber die Familie war ihm Ressource und Fundament und sein Wirken strahlte auch in sie hinein; seine Kinder waren - nicht nur zuhörend am häuslichen Esstisch – besonders einbezogen.

An die Wand unseres Esszimmers waren zwei Landkarten gemalt, eine vom heimatlichen Gutshof in Pommern und eine große Weltkarte, zu unserer generellen Orientierung wie für die väterlichen Berichte von Herkunft, Politik und Tagesarbeit. Wir wurden regelmäßig aufgefordert beizutragen, meist mit dem Spiel „Was weißt du von...“, z.B. vom Kartoffelanbau? oder von Afrika?, von Hanoi? Beginnend mit dem Jüngsten bis zu mir als letztem, hatte jeder sein Wissen vorzutragen, um danach souverän vom Vater korrigiert und ergänzt zu werden.

Beide Landkarten illustrierten seine vielfältigen Berufsstationen; die waren für uns einfach spannend:

- Landwirt und Gutsbesitzer
- Offizier der Wehrmacht
- Leiter des Jugendhofes Vlotho
- Leiter des Sozialamtes der ev. Kirche von Westfalen in Haus Villigst
- und Kirchentags-Präsident
- Intendant des WDR
- Präsident des Goethe-Institutes

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

Angesichts dieser Vielfalt hat sein enger Freund Walter Dirks meinen Vater einmal – augenzwinkernd respektvoll – als einen „seriösen Dilettanten“ beschrieben.

Heute würde man fragen: Wie kann ein engagierter Dilettant eine solche Karriere hinlegen?

Ich meine, es war vor allem seine Gabe zum Brückenbauen.

Nach Kriegsende musste er sich in einer verwandelten Welt zurechtfinden und begann seinen beruflichen Neuanfang in der Jugend- und Sozialarbeit. Im neuen Miteinander hat er erfolgreich versucht, über konfessionelle, soziale und ohnehin politische Grenzen hinweg zu wirken. Ein Schlüssel, diese Vermittlerrolle einnehmen zu können war, im Gespräch mit Menschen deren Position und Motive erst einmal verstehen zu lernen.

Weiteres verbindendes Element dieser Stationen war seine feste Verankerung in einer christlichen Werteordnung und im Glauben.

Er hat uns Kindern aber auch vermittelt, dass verantwortliches Handeln als Christ nicht allein aus dem Glauben abzuleiten ist. Glaube könne nur ein starkes „Geländer“ sein für - dem eigenen Gewissen verpflichtete - eben selbstverantwortliches Handeln.

So hat er von uns stets „Eigenständigkeit“ eingefordert; bei einer so starken Vaterpersönlichkeit war das für keinen von uns eine leicht zu erreichende Zielmarkierung.

Unabhängigkeit ist ein hoher Wert, den nicht nur Christen für sich reklamieren können. Aus seiner WDR-Zeit, wo er sich oft auch im politischen Gremienporz gefangen sah, erinnere ich sein vehementes Eintreten für die gesendete Meinungsvielfalt und sein schützendes Einstehen für Nicht-Mainstream-Meinungsäußerungen seiner Mitarbeiter, übrigens auch in der Anfangsphase der „Journalistin“ Ulrike Meinhof.

Früh war es ihm wichtig, ideologiefrei und offen an Probleme heranzugehen, weil er selbst aus einer ideologiebelasteten Zeit kam. Er hatte erlebt, wie man todbringend in die Irre geleitet und schuldig werden kann, als einzelner Christ aber auch als Kirche.

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

In unserer Wahrnehmung hat sich seine vielschichtige Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in seinem Wirken kontinuierlich und konstruktiv vollzogen. Von den erfahrenen emotionalen Schrecken des Krieges hat er uns Kindern Bruchstücke vermittelt, die sich gegen Ende seines Lebens zu einem eindrücklichen Bild zusammenfügten.

Eine Szene aus unserer Kindheit war in diesem Zusammenhang besonders prägend:

Mitte der fünfziger Jahre, es war wohl kurz vor seiner Erklärung zur Anerkennung der Oder-Neiße- Linie auf dem Kirchentag in Leipzig, geschah in unserem, äußerst bescheiden mit Spielzeug ausgerüsteten Kinderzimmer in Haus Villigst folgendes:

Montags traf als Erbschaft eines entfernten Verwandten ein riesiger Karton mit Kriegsspielzeug aus dem ersten Weltkrieg bei uns Kindern ein: Unmengen deutscher Soldatenfiguren, einschließlich Musikkapelle, Pferde, Bäume, Panzer und Kanonen, aus denen man mit Erbsen und Geschick Soldaten niederschießen und somit siegen konnte. Wir Jungen zwischen 3 und 13 Jahren spielten die Nachmittage dieser Woche begeistert damit.

Am Freitag kam unser Vater von einer Reise zurück, jäh mitten in die tobende Schlacht und erlebte: „Was macht ihr hier??“ „Wir spielen Krieg!“ „Packt das alles sofort ein und kommt mit!!“

Tief erschrocken gehorchten wir; er ergriff den Karton und wir folgten ihm ans Ufer der Ruhr. Dort schrie er uns an: „Ihr spielt Krieg und habt überhaupt keine Ahnung, was Krieg ist! Ich sage euch jetzt, was Krieg bedeutet: entsetzlich verwundete Menschen - das beschrieb er unvergesslich plastisch - und grausames Töten. Und weil wir das nie, nie wieder haben wollen, werfen wir jetzt alle zusammen dieses Spielzeug in den Fluss!!“

Die größte, schönste Kanone flog aus seiner Hand im hohen Bogen ins Wasser, und wir Jungen warfen die Sachen mit größter Kraft hinterher. Schweigend folgten wir ins Haus.

Übrigens, das muss ich hier im Sendesaal mit dieser tollen Bigband berichten: Einzig die Musikkapelle hat das Ereignis überlebt!

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

Mit zunehmendem Alter haben wir Kinder begriffen, dass unser Vater in seinem Handeln nicht in der schmerzhaften Erinnerung an das Loslassen-Müssen und das unvermeidliche Mitschuldigwerden verhaftet blieb. Er hat sich gestellt, hat persönliche und politische Konsequenzen gezogen, hat seine große Kraft für immer wieder neue Aufbrüche genutzt. Im Umgang mit anvertrauter Verantwortung und Macht hat er stets den „gesellschaftlichen Hügel“ gesucht, von dem aus man klar in alle Richtungen sehen konnte, um den Weg seines Beitrags mutig nach vorne bestimmen zu können (ähnlich bildhaft hätte das unser Vater wohl auch beschrieben).

Ich denke hier an die ökumenischen Zusammenarbeit, die Aussöhnung mit Polen sowie die kulturelle Kooperation mit Osteuropa, die Stärkung der direkten Berichterstattung aus Entwicklungsregionen, die Aufarbeitung der Rolle der Wehrmacht und seinen Einsatz für die Unabhängigkeit des öffentlich rechtlichen Rundfunks und Fernsehens.

Unsere Gespräche mit dem Vater, die Vielfalt seiner Themen und Gäste in einem stets offenen Haus, boten uns reichhaltige Anregung. Jeder hat einen anderen Beruf gewählt, die meisten verbindet heute internationale Erfahrung weit über die Weltkarte.

Ein Theologe ist nicht darunter, aber wir alle haben das Wirken unseres Vaters erfahren als begleitet und unterstützt von manchen ähnlich stark christlich verwurzelten Freunden, Gleichgesinnten und nicht zuletzt seiner Frau, meiner Mutter. Sie bedauert sehr, heute hier nicht dabei sein zu können. Des Vaters dynamisches Wirken in der Welt wäre ohne ihr felsenfestes Gegründetsein in christlicher Ethik und ohne ihre kritische Begleitung über 58 Ehejahre hinweg, bis zu seinem Tod, kaum denkbar gewesen.

Wir haben gerade mit Geschwistern und vielen Enkeln den 98. Geburtstag unseres Vaters zusammen mit dem 90. Geburtstag unserer Mutter groß gefeiert, da war die fortbestehende tiefe Familienverbundenheit greifbar – sicher eine große Kraftquelle für die Leistungen unseres Vaters und gestärkt durch ihn auch für seine Nachkommen.

Für seine Leistungen sind wir ihm als Familie mit Ihnen gemeinsam dankbar.

**Stiftung Sozialer Protestantismus
Klaus-von-Bismarck-Preis 2010**

Unser Vater wäre stolz und glücklich darüber, dass diese aktuelle Auszeichnung geschaffen wurde und seinen Namen trägt.

Ich danke Ihnen!

Eva-Maria Michel

Stellvertretende Intendantin des WDR

Grußwort des WDR

Stellvertreter sein ist manchmal nicht leicht. Der Papst weiß, wovon ich rede. Ich aber freue mich, Sie in Stellvertretung für die Intendantin des Westdeutschen Rundfunks, heute und hier begrüßen zu dürfen.

Die Gelegenheit hat es in sich. Zum ersten Mal wird der Klaus-von-Bismarck-Preis verliehen, und bekanntlich ist der Anfang immer schon die Hälfte. Er setzt den Maßstab, an dem sich alles Folgende orientieren soll. Er muss hoch greifen und die Wertschätzung erfahren, die dieses Ziel fördert und künftige Preisträger lockt.

Es wird Sie nicht wundern, dass sich der Westdeutsche Rundfunk diesem Ereignis in ganz besonderer Weise nahe fühlt. Das hat gute Gründe:

Klaus von Bismarck war mit drei Amtszeiten ein prägender Intendant des Senders. Nach der Aufbauphase der Nachkriegszeit ging es nicht mehr vorrangig um Gebäude, Sendetechnik und Organisation, sondern um die inneren Strukturen, um betriebliche Demokratie und Beteiligungsordnung und – bis zur Schmerzgrenze – um die Abwehr parteipolitischer Begehrlichkeiten: Themen, die nichts an Aktualität eingebüßt haben.

Es ging Klaus von Bismarck also um nichts Geringeres als um die „systemische Intelligenz“ des WDR. Sie ist entscheidend dafür, welchen Wert die Arbeit in einer öffentlich-rechtlichen Anstalt hat, deren Unternehmensziel nicht die Gewinnmaximierung, sondern die Erfüllung des am Gemeinwohl orientierten Programmauftrags ist. Diese „systemische Intelligenz“ entscheidet auch darüber, welche Bedeutung unsere Programme für unsere Demokratie haben.

Und damit spreche ich nicht mehr nur vom WDR, sondern von der Gesellschaft, in der wir leben. Auch das Gemeinwesen kann sich als intelligentes System gestalten oder es kann träge und dumpf fällige Problemlösungen verschlafen und so die freie Bürgergesellschaft schwä-

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

chen. Hier ist entscheidend, ob die Menschen im Mittelpunkt stehen oder partikulare und den Sozialstaat aushöhlende Interessen.

Und nun habe ich das Gefühl, eben nicht nur von der Zivilgesellschaft zu sprechen, sondern auch von Kirchen und Religionsgemeinschaften, die hier eine besondere Aufgabe und Begabung haben. Ihre konstruktive Mitwirkung ist unverzichtbar.

Die Kirchen haben nicht nur einen ungeheuren Erfahrungsschatz, sie kennen und meinen den Menschen in seinem umfassenden Wert; sehen ihn und seine Welt mit einer größtmöglichen Tiefenschärfe, denn es gilt, vor dem Ewigen zu bestehen. Da können kein Parteiprogramm und kein philosophisches Konzept mithalten.

Diese Tiefenschärfe setzt allerdings voraus, dass die Kirchen ihrer Botschaft treu bleiben und sie nicht zur anämischen Ideologie verkümmern lassen. Wo sie aufrichten und nicht niedermachen, wo sie befreien, statt einzuengen, wo sie ihre Botschaft nicht nur verkünden, sondern selbst daran glauben – da ist Kirche unverzichtbar. Wie wichtig und lebensspendend ihr Beitrag ist, sieht man schon daran, wie lebensgefährlich es wird, wenn sie ihn verweigern.

Die „Stiftung Sozialer Protestantismus“ löst das Versprechen christlicher Verantwortung ein. Religion heißt Aufmerksamkeit für Gott und den Menschen.

Klaus von Bismarck hatte daran keinen Zweifel und hielt daran mit preußisch-protestantischer Klarheit fest. Zwölf Jahre lang leitete er das Sozialamt der Evangelischen Kirche und spielte eine prägende Rolle im Deutschen Evangelischen Kirchentag.

Und hier schließt sich der Kreis: Für ihn war es kein Umschaltsschock, als er 1960 die Intendantenrolle im WDR übernahm. Er musste nur so öffentlich-rechtlich bleiben, wie er es längst schon war, wie es seine Kirche war.

Der Name des neuen Preises erinnert an ihn. Er selbst erinnert uns aber an die Tugenden, für die er stand.

Ich gratuliere – auch im Namen der Intendantin Monika Piel – dem ersten Preisträger (Prof. Dr. Torsten Meireis) und in vorausseilender

**Stiftung Sozialer Protestantismus
Klaus-von-Bismarck-Preis 2010**

Freude allen folgenden.

**Stiftung Sozialer Protestantismus
Klaus-von-Bismarck-Preis 2010**

Katrin Göring-Eckardt, MdB

**Präses der Synode der Ev. Kirche in Deutschland, Vizepräsidentin
des Deutschen Bundestages**

Laudatio auf den Preisträger

Sehr geehrte Damen und Herren,

was die Aufgabe des Protestantismus sei und unsere Verantwortung als evangelische Christinnen und Christen und was eben gerade nicht-darüber wird wieder geredet, auch gestritten, und möglicherweise gibt es mehr als eine Antwort darauf. Klaus von Bismarck sah das für sich ziemlich klar. Er wollte das seine dafür tun, Menschen zu stärken, damit sie ihren Aufgaben im Beruf aus christlicher Verantwortung heraus gerecht werden. Die Idee davon, Arbeitswelt "wieder menschlich zu gestalten" trieb ihn an und war ein gewichtiger Grund dafür, sich in seiner evangelischen Kirche so stark zu engagieren; **nicht** zuletzt auch als Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentags. Im Bemühen um einen fairen Dialog zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern wurde er ein namhafter Vertreter der Sozialen Marktwirtschaft. Er stritt dafür, dass effizientes Wirtschaften und eine verlässliche Sozialordnung eben nicht miteinander konkurrieren, sondern sich ergänzen. Damit kann Klaus von Bismarck in einem Atemzug genannt werden mit Johann Hinrich Wichern, Friedrich Naumann, Paul Tillich, Alfred Müller-Armack, Rudolf Eucken und anderen. Und in dieser Tradition bewegt sich auch die Stiftung Sozialer Protestantismus, die heute erstmals eine herausragende sozialetische Arbeit auszeichnet. Dem Preisträger, Professor Dr. Torsten Meireis, muss man zuschreiben, mit seinem Buch "Tätigkeit und Erfüllung" zu einer Neubestimmung des protestantischen Arbeitsbegriffes beigetragen zu haben.

Wenn wir von Arbeit sprechen, dann hat jede und jeder von Ihnen wohl ganz unterschiedliche Bilder im Kopf.

Arbeit: das waren noch vor 50 Jahren die geschwärtzten Gesichter der Bergleute, die Kohle abbauen. Oder die Menschen am Band bei Ford in Köln. Oder auch die, die im Osten der Republik mit ihrer Arbeit aufgefordert waren, "den Sozialismus aufzubauen". Die Bilder waren die gleichen. Arbeit war ganz wesentlich Industriearbeit und auch die evangelische Kirche in der alten Bundesrepublik hat sich in jener Zeit mit

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

ihren Initiativen und Diensten vorrangig auf die Industriearbeit konzentriert. Doch schon damals war Erwerbsarbeit mehr als die klassische Industriearbeit. Dies ist uns heute selbstverständlich geworden, weil seitdem die Arbeitswelt eine ganz andere geworden ist, weil wir Erwerbsarbeit, Familienarbeit etc unterscheiden. Selbst die Fertigungsstraßen der Automobilindustrie haben wenig gemein mit dem alten Fließband. Die Arbeit ist leichter und zugleich schwerer geworden: **Hightech** in fast jedem Handwerk und der Industrie, Kontrolle komplexer Abläufe, kreative Lösungen für jeden Sonderfall. Vor allem aber sind heutige Bilder der Arbeitswelt geprägt durch den immer größer werdenden Dienstleistungsbereich. Die Pflege Angehöriger übernehmen professionelle Teams, Service wird groß geschrieben, der Internethandel erfordert ganz andere Wege der Logistik und des Zustellens. Manches, was ehemals in Eigenarbeit geschah, wird nun arbeitsteilig delegiert. Und trotz Computer und World-Wide-Web werden die Verwaltungen immer größer.

Auch die Arbeitsbedingungen haben sich radikal geändert: die so genannten männlichen "Normalerwerbsarbeitsverhältnisse", also Lehre, Festanstellung, Aufstieg, werden zunehmend durch flexible Formen von Arbeit verdrängt, häufig zu Lasten der Arbeitenden. Die unendliche Mobilität oder zumindest die Erwartung an Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, permanent mobil zu sein, führt zu immer mehr Abhängigkeit vom Arbeitsleben und weniger Möglichkeit, sich heimatlich zu verorten. Sei es, dass man eigentlich gern eine Familie gründen oder auch nur im Kirchenchor singen würde. Rushhour des Lebens heißt das dann. Und: immer mehr Menschen können von ihrer Arbeit kaum noch leben, für das "tägliche Brot" reicht bei vielen die eigene Arbeit überhaupt nicht mehr. Und dann ist da die zunehmende Zahl der Ausgegrenzten, diejenigen, die scheinbar nicht gebraucht werden und die sich manchmal auch nur schwer oder gar nicht einbringen können. Für sie scheint es, dass der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht. Haben wir tatsächlich nicht genug zu tun?

Gearbeitet wird doch immer und überall. Selbst Gott arbeitet, wie das Alte Testament weiß. Er müht sich sechs Tage lang ab mit der Welt und mit uns, um am siebten Tag auszuruhen. Menschen arbeiten in Entsprechung zum Tun Gottes. Sie haben den Auftrag, die Welt zu gestalten und Verantwortung für die Schöpfung zu übernehmen. Muss dann nicht der Arbeitsbegriff viel weiter angelegt werden, müssen wir die Bil-

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

der nicht bunter malen? Ist die Reduzierung auf traditionelle Erwerbsarbeit vielleicht die Falle, in die wir täglich tapen? Die Hartz-Debatte der letzten Wochen und die strittigen Fragen der Grundsicherung lassen vermuten, dass wir uns hier an einem wunden Punkt befinden. Eine Gesellschaft, die auf diese Herausforderungen keine Antwort findet, läuft in eine Sackgasse, die Folgen sind – schon heute – dramatisch genug: eine unübersehbare soziale Schiefelage, Überforderungsphänomene auf der einen Seite, fehlende Teilhabemöglichkeiten auf der anderen. Die Spaltung der Gesellschaft in die, die sich für unverzichtbar halten müssen und die, die glauben, sie wären überflüssig, kann langfristig nicht gut gehen. Und übrigens: **Eine** Kirche, die sich dem nicht stellen würde, die keine Antworten findet, wäre ebenfalls alles andere als eine Kirche für andere, für die Schwachen und Ausgegrenzten.

Zurück zu den Bildern. Eine Mutter, die ihr Kind versorgt: Ist das Arbeit? Ein Chor bei einer Bach-Kantate: Arbeit? Der Spaziergang eines Pfarrers, der den Predigttext für den kommenden Sonntag meditiert: Arbeit? Schüler und Schülerinnen, die sich im Religionsunterricht mit den protestantischen Wurzeln der Sozialen Marktwirtschaft beschäftigen: Arbeit? Ein Kind, das im Spiel versunken im Sandkasten einen Turm baut: Arbeit?

So vielfältig sind unsere Tätigkeiten! Nicht immer bringen sie Erfüllung. Wohl auch deshalb weiß die Bibel, dass Arbeit eine Grenze haben muss. Bebauen und Bewahren stehen in einem komplizierten Zusammenhang. Und Ziel aller Tätigkeit ist nicht Erfolg, sondern Ruhe, das Fest, das Lob Gottes, der **Sabbat** als das Ziel der Schöpfung, auf das alles zuläuft.

Wir sehen: der Begriff Arbeit ist vieldeutig. Je nachdem in welcher Situation wir uns befinden, ist er mit Mühe, Qual und Last verbunden oder mit dem Druck eine Arbeitsstelle zu finden oder mit dem Glück erfüllten Tuns. Oder damit, etwas erreichen zu wollen, womöglich die Welt zu verändern.

Aus diesen Gründen ist ein neuer Zugang zum Arbeitsbegriff längst überfällig. Zumal die wissenschaftliche Beschäftigung, auch in der theologischen Ethik, mit diesem beherrschenden Thema bisher erstaunlich spärlich ausfällt. Die EKD dagegen hat in den letzten Jahren eine Fülle von Denkschriften und Texten herausgegeben, die sich mit Einzelas-

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

pekten beschäftigen. Die größte Beachtung fand zweifelsohne das Gemeinsame Wort zur wirtschaftlichen und sozialen Lage, "Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit". Es folgten in den letzten Jahren Stellungnahmen zu Armut und Reichtum, zum unternehmerischen Handeln, zur Wirtschaft im Zeichen der Globalisierung. Eine grundlegende Studie zu den tiefgreifenden Wandlungen und den vielfältigen Herausforderungen der Arbeitswelt fehlt jedoch, ebenso eine eingehende – der Unternehmerdenkschrift entsprechende – Würdigung der abhängig Beschäftigten, nach wie vor die große Mehrheit in der Bevölkerung.

Es ist nun die besondere Leistung von Torsten Meireis, dass er sich auf diese Wandlungen des Arbeitsverständnisses engagiert eingelassen hat. Er hat die theologischen Traditionen befragt, er hat das Verständnis von Arbeit weitergeführt, geklärt, präzisiert. Sein Beitrag zur protestantischen Ethik im Umbruch der Arbeitsgesellschaft ist die erste theologisch-ethische Studie zum Thema und sie wird – das ist die Überzeugung der Jury – zum Standardwerk avancieren.

Torsten Meireis beginnt seine Studie mit der Beschreibung der Umbrüche der gegenwärtigen Arbeitsgesellschaft. Unter den Bedingungen einer globalisierten Wirtschaft weiten sich die Arbeitsverhältnisse aus: hochspezialisierte Fachkräfte auf der einen Seite werden zu **Hightech-Nomaden** mit hohen Verdienstmöglichkeiten, gering Qualifizierte auf der anderen Seite geraten zunehmend unter Druck: Unstete, unsichere und unauskömmliche Beschäftigungsverhältnisse nehmen für sie zu. Der Dienstleistungssektor wächst gegenüber dem Produktionsbereich stark. Zugleich bleiben die Zahlen der Arbeitslosen konstant hoch und wachsen in jeder Krise. Das Versprechen traditioneller Erwerbsarbeit kann nicht mehr gehalten werden: Die Verbindung zwischen der Erwirtschaftung von Gütern und gesellschaftlicher Anerkennung, ökonomischer Teilhabe, politischen Teilhabechancen und individuellem Lebenssinn ist nicht mehr garantiert und selbstverständlich.

Die Frage ist nun: **Was** bedeutet diese höchst ambivalente Diagnose für die theologische und sozialetische Diskussion? Meireis setzt bei Martin Luther an (das ist ja immer gut), bei dessen Wertschätzung des Berufsbegriffs. Mit seiner Botschaft von der Rechtfertigung eines jeden Menschen und seiner Kritik an der Werkgerechtigkeit wertet Luther zugleich das alltägliche Handeln auf. Alles, was im Dienst für den Nächs-

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

ten getan wird, wird für Luther zum Beruf im Sinne einer von Gott gebotenen Tätigkeit. Dieser Berufsbegriff wird für die protestantische Tradition für lange Zeit prägend. Er ist die Basis für das preußisch-protestantische Beamtenethos, das eine funktionierende öffentliche Ordnung ermöglicht hat. Und aus ihm hat sich auch eine unternehmerische Haltung der Verantwortung herausgebildet.

Erst die Industrialisierung führt wieder zu einer Trennung von Arbeit und Beruf – eine Entwicklung, der sich die protestantischen Sozialethiker gestellt haben, ob Karl Barth oder Arthur Rich. Allerdings: Die Fragen nach der Vielgestaltigkeit der menschlichen Tätigkeitsformen und nach dem "guten Leben" in der modernen Arbeitsgesellschaft bleiben noch unbeantwortet.

Hier setzt Thorsten Meireis ein, indem er protestantisches Arbeitsverständnis neu formuliert. Er möchte die Potenziale der Berufsidee bewahren, aber zugleich die unterschiedlichen Elemente des **Arbeitsbegriffes** in den weiten Horizont einer Konzeption des "tätigen Lebens" überführen. Das Verhältnis des Guten zum Richtigen beschäftigt Meireis. Man könnte fast sagen: so, wie es uns jeden Tag beschäftigt. Und er hat als Lösung anzubieten: **Das Gute**, wie es dem Willen des Gottes der biblischen Tradition entspricht, hat sich als Ziel christlicher **Ethik als** das potentiell Richtige für die Gesamtgesellschaft zu erweisen. Und das Richtige, an dem sich alle orientieren, ist als kristallisiertes Gutes einzelner ethischer Traditionen zu identifizieren. Sowohl das Richtige wie auch das Gute, beides muss sich an konkreten Fragen bewähren.

So zum Beispiel: Wie gehen Menschen mit der Natur um? Angesichts der Grenzen des Wachstums und der Zerbrechlichkeit ökologischer Systeme verweist er auf die Welt als Schöpfung Gottes und somit auf die "Heiligkeit" der Natur. Bei sorgsamem Umgang und angemessener Nutzung bietet sie allen Menschen genug zum "Leben aus der Fülle".

Wo finden wir Wertschätzung? Torsten Meireis weist nach, in welcher Weise Arbeit zu einer Kategorie sozialer Anerkennung geworden ist. Dies gilt für grundsätzlich jede Tätigkeit, in unserer Gesellschaft jedoch in besonderer Weise für die Erwerbsarbeit. Umso schwerer wiegt es, wenn Arbeitslosigkeit und Armut nicht nur die soziale Wertschätzung der Betroffenen in Frage stellen, sondern auch ihre Selbstachtung.

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

Wo ist also mein Platz in der Gesellschaft? Arbeit hat viel mit Partizipation zu tun, mit Teilhabe. Denn jedem Menschen ist ein ihm gemäßer Ort im tätigen Leben verheißen. Inklusion heißt das heute, und es geht nicht nur um Einschluss in Bildung, Arbeit, Sozialversicherung, es geht schlicht um demokratische Beteiligung. Aber Inklusion kämpft täglich neu mit vielfältigen Barrieren. Inklusion erfordert ein Bildungssystem, das Chancenungleichheiten korrigiert. Manche wollen ein Grundeinkommen, verbindliche Marktregeln und vieles mehr, was wir z.Zt. noch in den Bereich der Utopie verbannen. Und schließlich stößt die Studie erneut die gesellschaftliche Verteilungsdebatte an, zumal die Schere zwischen Reichen und Armen, denen, die "drin" sind und denen, die "draußen" sind, immer weiter auseinander geht. Mit der Option für die Armen, für die Schwachen, die Schlechtestgestellten ist dabei die biblisch orientierte Grundperspektive vorgegeben.

Das letzte Kapitel der Arbeit von Torsten Meireis ist überschrieben mit: "Die Arbeit und das gute Leben". Arbeiten und Lebenssinn – geht das zusammen? Existenzsicherung und gutes Leben – ist das vereinbar? Torsten Meireis erwägt drei mögliche Antworten:

- die postliberale: Das gute Leben muss sich der Erwerbsarbeit unterordnen. Hier ist Anpassung gefordert.
- die postsozialistische: Arbeit und gutes Leben gehören untrennbar zusammen – wie zwei Seiten der gleichen Medaille.
- die postlaboristische: Arbeit und gutes Leben dürfen nicht in eins gesetzt werden. Sondern es gilt, die rechte Balance von Muße und Tätigkeit zu finden. Mehr noch: Erfüllung ist gar keine planbare Größe, sie ist Wirkung des Heiligen Geistes, der alle menschliche Tätigkeit – in der Erwerbsarbeit und jenseits der Erwerbsarbeit – mit Hoffnung, Trost, Freude und Liebe erfüllt. Also: Sorget euch nicht?

Das ist kompliziert, aber eine verheißungsvolle Zusage zugleich: Es geht um Tätigkeiten, die Dienst am Nächsten sind und aus der Liebe geboren werden. Der Glaube öffnet den Blick für eine weite Perspektive. Hier schlägt das protestantische Herz dieses sozialetischen Entwurfs. Arbeit und Tätigkeit gehören auch im Licht des Glaubens zum guten Leben, allerdings wird dieses Leben nicht durch die eigene Tätigkeit erzeugt. Es verdankt sich der Zuwendung Gottes, dessen Wort

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

diesem Leben die Richtung gibt. Auf einem solchen Leben liegt die Verheißung, ein erfülltes Leben zu sein; soweit dies in der unerlösten Welt überhaupt möglich ist.

Das bedeutet: Jeder Bürger und jede Bürgerin, Christinnen und Christen allzumal – haben grundlegende Rechte, aber auch bestimmte Pflichten, um den eigenen Beitrag zur Entwicklung des Gemeinwesens zu leisten. Erwerbsarbeit ist ein Element eines solchen Beitrags, genauso aber auch politische Beteiligung oder ehrenamtliches Engagement in der Zivilgesellschaft. Es geht um die Stärkung der christlichen Verantwortung in den alltäglichen Berufs- und Lebensbezügen, um die Humanisierung der Arbeitswelt wie der Gesellschaft im Ganzen.

Damit komme ich zurück auf das Anliegen von Klaus von Bismarck. Und damit liegt auf der Hand, dass Torsten Meireis der würdige Träger des Klaus-von-Bismarck-Preises ist.

Herr Meireis, dazu gratuliere ich Ihnen von Herzen.

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

Übergabe des Preises an Prof. Dr. Torsten Meireis durch den Vorsitzenden des Kuratoriums der Stiftung, Präses N. Schneider



Foto: Christian R. Schlichter

Urkunde

Herrn Professor Dr. Torsten Meireis wird aufgrund seiner hervorragenden Studie zur Geschichte, aktuellen Relevanz und Weiterentwicklung des protestantischen Arbeitsverständnisses „Tätigkeit und Erfüllung“ der Klaus-von-Bismarck-Preis 2010 verliehen.

Friedewald, den 23. März 2010.

Professor Dr. Torsten Meireis

Was ist und worauf zielt sozialer Protestantismus?¹

Sehr geehrte Frau Präses, sehr geehrter Herr Präses, sehr geehrter Herr Bischof, liebe Familie von Bismarck, sehr geehrte Damen und Herren,

wenn man einen solchen Preis bekommt, dann mischen sich ja in der Regel verschiedene Gefühle. Da gibt es, natürlich, Stolz und Freude darüber, dass das Ergebnis eigener Arbeit solche Wertschätzung erfährt und man von anderen für würdig erachtet worden ist, als erster eine so eindrückliche Ehrung zu empfangen.

Und dann gibt es Dankbarkeit, die jenen gilt, die solche Wertschätzung zum Ausdruck bringen, der Stiftung Sozialer Protestantismus, ihrem Vorstand, ihrem Kuratorium und ihren Mitgliedern und jenen, die für sie sprechen: In diesem Sinne herzlichen Dank, sehr geehrte Frau Präses, Herr Präses und Ratsvorsitzender, liebe Anwesende. Aber die Dankbarkeit hört hier nicht auf, denn wir wissen ja, dass menschliche Tätigkeit immer auf wechselseitiger Abhängigkeit, auf Kooperation und Vorleistungen beruht, die uns frei und ohne Rechnung zur Verfügung gestellt werden – wie nicht verteilt werden kann, was nicht erwirtschaftet wurde, so muss doch andererseits vorher verteilt werden, damit überhaupt erwirtschaftet werden kann: So gesehen, ist das geehrte Werk selbstverständlich nicht nur meines, auch wenn mir die Autorschaft zugerechnet wird. Und allen, die dazu beigetragen haben, meiner Frau, Jutta Pfannkuch, meinen Kindern Mendel und Noah, meinen Eltern, meinem Mentor und Freund Hans-Richard Reuter, vielen, vielen anderen Freunden, Förderern und Mitarbeitenden, von denen einige heute hier sitzen, möchte ich danken, weil sie für mich zu Gottes Spuren in meinem Leben gehören und mich Dinge erleben lassen, die jedes mögliche Verdienst weit übersteigen. Und dazu gehört auch dieser Preis.

Schließlich aber bringt eine solche Ehrung auch Verantwortung und Pflichten mit sich, die damit zu tun haben, dass einem eine öffentliche

¹ Dankesrede anlässlich der Verleihung des Klaus von Bismarck-Preises am 23.03.2010 im Kleinen Sendesaal des Westdeutschen Rundfunks in Köln. Der Charakter der Rede wurde beibehalten.

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

Stimme verliehen und zugetraut wird – und ich wäre, fürchte ich, kein Protestant, wenn ich dies nicht wahrnehme. In der Einladung ist davon die Rede, „angesichts aktueller Herausforderungen in Wirtschaft und Arbeitswelt protestantische Richtungsimpulse zu geben und die Grundwerte protestantischer Sozialethik, Freiheit und Gerechtigkeit, sach- und menschengerecht in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen.“ Was aber soll das heißen?

Eine solche Feier ist gewiss nicht der Ort für längliche gelehrt-akademische Ausführungen. Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle auf Exemplarisches beschränken: Drei Schlaglichter möchte ich auf die Tradition des Sozialprotestantismus und drei Suchlichter in die Zukunft richten.

Erstes Schlaglicht: Moralische Sensibilität für Gerechtigkeit

Auch wenn bereits in der Reformation und danach soziale Verantwortung keineswegs übergangen wurde, ist das Bild des modernen sozialen Protestantismus doch mit dem beginnenden Industrialismus verbunden, einer Zeit, in der sich das Interesse an technischen und ökonomischen Innovationen allzu oft mit einem Festhalten an überkommenen Teilhabe- und Teilnahmestrukturen mischte – gerade auch auf kirchlicher Seite. In dieser Zeit, der zweiten Hälfte des 19. Jh., schrieb ein Protestant, der heute als Ahnvater des demokratischen Liberalismus im deutschsprachigen Raum gilt, folgende Zeilen: *„Noch vor hundert Jahren lagen Reichtum und Armut nicht soweit auseinander wie in diesen Tagen. Hier wird geschwelgt, dort wird gedarbt. Der Fabrikant fährt mit zwei blanken Rappen, sein Mitarbeiter, der Eisengießer Müller, geht aus Not in zerrissenen Stiefeln. Solange etliche Börsenmänner Summen erwerben, mit denen man halbe Völker speisen könnte, während daneben Vater und Mutter bei jedem neuen Kindlein mit bebender Stimme vor sich herbeten: Was unser Gott erschaffen hat, das will er auch erhalten; solange hier in einer Nacht Tausende verspielt und an lockere Weiber verändelt werden, während dort die Näherin für stündliche etwa 8 Pfennig mit müden Augen, mit abgezehrten weißen Fingern bis nachts um 2 Uhr arbeiten muß, nur um nicht der öffentlichen Unzucht in die Arme laufen zu müssen, solange wird der Ruf nach ökonomischer Gleichheit nicht verstummen. Wollt ihr denen den Mund zuhalten, die nach Brot schreien? Wollt ihr dem Lazarus vor des reichen Mannes Türe gebieten, daß er nicht merke, wie jener alle Tage herrlich*

*und in Freuden lebt? Damit erkennen wir offen und klar den Wunsch nach einer gerechteren Verteilung der irdischen Güter als berechtigt an.*² Manche Beobachtung kann einem sehr aktuell erscheinen, auch wenn der Text von Friedrich Naumann, seinerzeit noch Pfarrer in Frankfurt am Main, die Moralvorstellungen des 19. Jahrhunderts widerspiegelt, die uns heute keineswegs immer einleuchten. Und das gilt natürlich auch für die verschiedenen Lösungswege, die neben Naumann so unterschiedliche Protagonisten wie Theodor Lohmann oder Adolf Stöcker vertreten haben. Worauf ich aber hier die Aufmerksamkeit richten möchte, ist die **moralische Sensibilität für Fragen der Gerechtigkeit**, die Naumann hier zeigt und die mir zum sozialen Protestantismus zentral dazugehören scheint, auch wenn sie (gottlob!) kein Alleinstellungsmerkmal ist. Selbstverständlich hat es auch zur damaligen Zeit nicht an Stimmen gemangelt, die die zerrissenen Stiefel des Eisengießers Müller lieber auf dessen eigenes Fehlverhalten zurückgeführt und ihn, modern gesprochen, auf seine Eigenverantwortung festgelegt hätten. Nicht so Friedrich Naumann – der sich übrigens auch später noch, als liberaler Abgeordneter im Reichstag, unter dem Etikett des 'Industrieparlamentarismus' für die Mitbestimmungsrechte der Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen stark gemacht hat.³

Zweites Schlaglicht: Gerechtigkeit als Blick von unten

Das zweite Schlaglicht beleuchtet eine Situation, wie sie desolater nicht sein könnte. Wir befinden uns im Jahr 1946. Der Nationalsozialismus, der auch den Protestantismus tief gespalten hatte, ist am Ende, nur Schrecken, Leid und Schuld sind geblieben, Opfer und zumeist stumme

2 Friedrich Naumann, Arbeiterkatechismus oder der wahre Sozialismus. Seinen arbeitenden Brüdern dargebracht von F.N., Calw und Stuttgart 1889, in: Hannah Vogt (Hg.), Friedrich Naumann, Ausgewählte Schriften, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von Hannah Vogt (Civitas Gentium, Quellenschriften und Monographien zur Soziologie und Kulturphilosophie, Herausgegeben von Max Graf zu Solms), 51-60, hier 56.

3 Er hat auch in seiner späteren politischen Karriere dies Interesse in das, was er als Eigengesetzlichkeit des wirtschaftlichen Handelns verstand, zu transformieren gesucht, indem er etwa gegen den 'Herr im Haus-Standpunkt' der Unternehmer unter dem Titel des Industrieparlamentarismus die Mitbestimmung der Arbeitnehmer verfocht, vgl. hierzu auch Helga Grebing, Mitbestimmung von Arbeitnehmern als Mittel zur Demokratisierung der Gesellschaft, in: Dirk Bockermann u.a. (Hg.), Freiheit gestalten. Zum Demokratieverständnis des deutschen Protestantismus 1789-1989, (FS Brakelmann), 188-197.

Täter. Gegenüber Repräsentanten des Ökumenischen Rats der Kirchen aber sind Vertreter der Evangelischen Kirche in Deutschland nicht stumm geblieben und haben die Schuld dieser Kirche bekannt, wenn auch auf sanften Druck hin. In dieser Zeit reist ein Schweizer Protestant durch das Land, das ihn aus seiner Tätigkeit gedrängt und vertrieben hatte, weil er den Treueid auf Adolf Hitler nicht hatte schwören wollen. Er selbst hatte den kirchlichen Widerstand weitsichtig und kräftig mit angefacht und mit der gleichen Entschiedenheit macht er den Deutschen Mut und formuliert in dieser Lage Herausforderungen und Aufgaben der Christinnen und Christen im demokratischen Staat, der für ihn auch sozialer Staat sein muss. Er schreibt: *„Die Christengemeinde ist Zeuge dessen, daß des Menschen Sohn gekommen ist, zu suchen und zu retten, was verloren ist. Das muß für sie bedeuten, daß sie – frei von aller falschen Unparteilichkeit – auch im politischen Raum vor allem nach unten blickt. Es sind die nach ihrer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung Schwachen und dadurch Bedrohten, es sind die Armen, für die sie sich immer vorzugsweise und im besonderen einsetzen, für die sie die Bürgergemeinde besonders verantwortlich machen wird. Daß sie ihnen im Rahmen ihrer eigenen Aufgabe (in Form ihrer 'Diakonie') Liebe zuwendet, ist Eines, und zwar ihr Erstes, über dem sie aber – nun im Rahmen ihrer politischen Verantwortung – das Andere nicht versäumen kann: den Einsatz für eine solche Gestaltung des Rechts, die es ausschließt, daß seine Gleichheit für alle zum Deckmantel werde, unter dem es für Starke und Schwache, selbständig und unselbständig Erwerbende, Reiche und Arme, Arbeitgeber und Arbeitnehmer faktisch doch ungleiche Begrenzung und ungleiche Bewahrung bedeutet. Die Christengemeinde steht im politischen Raum als solche und also notwendig im Einsatz und Kampf für die soziale Gerechtigkeit.“*⁴ Gerechtigkeit wird in dieser Passage, die aus Karl Barths berühmtem Aufsatz 'Christengemeinde und Bürgergemeinde' stammt, nicht nur betont, sondern auch näher bestimmt: Es ist die **Perspektivübernahme zugunsten des Rechts der Benachteiligten**, die hier als Aufgabe der Gerechtigkeit aufscheint, und die viel später in etwas veränderter Form unter dem Titel einer 'Option für die Armen' aus der Schwesterkonfession Amerikas in hiesige ökumenische Diskurse zurückkehrt.

4 Karl Barth, Christengemeinde und Bürgergemeinde (§ 17), in: ders., Rechtfertigung und Recht, Christengemeinde und Bürgergemeinde, Evangelium und Gesetz, Zürich 1998, 66-67.

Drittes Schlaglicht: Freiheit und Freimut

Ein drittes Schlaglicht führt uns an den Anfang der sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Eine Zeit des Wandels, auch in der jungen Bundesrepublik – politisch freilich lassen sich mit dem Slogan 'Keine Experimente' Wahlen gewinnen. Durch eine Indiskretion werden Teile eines Papiers publik, in dem es etwa heißt: „*Jeder von uns kennt in dem Bereich, den er übersieht, gefährliche Beispiele politischer und sozialer Illusionen, mangelnder Planung und fehlender Voraussicht.*“⁵ Klaus von Bismarck, Georg Picht, Ludwig Raiser, Joachim Beckmann, Werner Heisenberg und andere kritisieren im Tübinger Memorandum der Acht, in ganzer Länge dann am 24. 02. 1962 veröffentlicht, auch in sozialpolitischer Absicht den 'Reformstau' der Regierung Adenauer. Am meisten Aufmerksamkeit erregt die Anregung der Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze – die drei Jahre später in der ersten Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland offiziell empfohlen wird. Doch nicht zu vergessen sind die Forderungen nach Bildungsreform und planvoller Sozialpolitik,⁶ die Klaus von Bismarck wenig später⁷ als Anliegen einer für die Bürger transparenten sozialen Sicherung erläutert. Von Bedeutung scheint mir hier, dass die Unterzeichner weder als Repräsentanten einer politischen Partei noch der Kirche, sondern als Bürger evangelischer Konfession agieren – sozialer Protestantismus zeigt sich hier als **individuelles, freies und verantwortliches christliches Engagement** für das Wohl des Gemeinwesens, wie es bei Hinrich Wichern, Amalie Sieveking und anderen auch schon am Anfang der organisierten Diakonie gestanden hatte und wie es etwa auch die protestantischen Begründer der sozialen Marktwirtschaft verstanden. Es gehört zu Geschichte und Gegenwart des sozialen Protestantismus, dass freie Verantwortung von Individuen nicht geringer geschätzt wird als die institu-

5 Tübinger Memorandum, hier zitiert nach Sven Bergmann, Die Diskussion um die Bildungsreform in der Nachkriegszeit, in: Norbert Friedrich, Traugott Jähnichen (Hg.), Gesellschaftspolitische Neuorientierungen des Protestantismus in der Nachkriegszeit, Münster 2002, 101-126, hier 124.

6 Vgl. ebd. sowie Martin Greschat, „Mehr Wahrheit in der Politik!“ Das Tübinger Memorandum von 1961, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 48/2000, 491-513.

7 Klaus von Bismarck, Bonn ohne Sozialpolitik, Die Zeit vom 06.04.1962, download vom 01.03.2010 unter <http://www.zeit.de/1962/14/Bonn-ohne-Sozialpolitik>.

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

tionelle und organisierte Aufmerksamkeit für soziale und politische Fragen.

Man könnte viele andere Schlaglichter anfügen: Dorothee Sölle etwa beim politischen Nachtgebet, hier in Köln, die mit ihren kritischen Voten gleichsam performativ auch die überfälligen Beteiligungsmöglichkeiten der Frauen einklagt. Die friedliche Revolution des Jahres 1989, die ihren Ort vor allem auch in den Kirchen der damaligen DDR findet und die nicht nur eine freie, sondern auch eine solidarische Gesellschaft erstrebt. Die Christinnen und Christen, die sich über die Grenzen der Konfessionen hinweg am Konsultationsprozess beteiligen, der 1997 in das ökumenische Papier 'Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit' mündet. Und selbstverständlich bilden auch die vielen Menschen, die sich täglich inner- und außerhalb ihrer Gemeinden, diesseits und jenseits von Kirche und Diakonie, ehrenamtlich oder hauptamtlich für Anliegen der Gerechtigkeit und Freiheit engagieren, ein solches Licht – es bedarf der vielen Lichter und Laternen sehr viel mehr noch als der Leuchttürme, wenn die Stadt nicht unwirtlich werden soll.

Wenn moralische Sensibilität, Gerechtigkeit als Parteinahme und Freiheit zum individuellen Freimut hochgehalten werden, dann ist es kaum verwunderlich, dass sozialer Protestantismus plural verfasst ist und Veränderung zulässt, selbst wenn sie die eigenen Ansichten betrifft. Alfred Müller-Armack, der Protestant, der den Begriff der sozialen Marktwirtschaft geprägt hat, ist hier ein gutes Beispiel: Stimmte er zunächst mit den anderen Ordoliberalen des Freiburger Kreises darin überein, dass der durch den Staat wohlgeordnete Markt das Soziale ganz alleine besorgen werde, vertrat er später gegen sie dezidiert die Ansicht, dass solidarische Sozialversicherung und sozialer Wohnungsbau sinnvoll und aktive Beschäftigungspolitik ein „gesichertes Bestandsstück“ der sozialen Marktwirtschaft seien.⁸ Auch die hier in den Schlaglichtern beispielhaft Genannten wären vermutlich in vielen Dingen ganz und gar nicht einig – und das kann auch gar nicht anders sein, denn von Gott in Christus beeindruckt, sind wir doch nicht Gott und verfügen nicht über Gottes Ratschluss und können so ohne den friedlichen und produktiven Streit um das Sach- und Menschengerech-

8 Vgl. Alfred Müller-Armack, *Genealogie der sozialen Marktwirtschaft*, Bern, Stuttgart 1974, 224, zit. bei T. Jähnichen, *Wirtschaftsethik. Konstellationen – Verantwortungsebenen – Handlungsfelder*, Stuttgart 2008, 136

te, wie Arthur Rich das genannt hat, in dem nur die Kraft des besseren Arguments zählt, weder das Wahre noch das Richtige erstreben.

Aus diesem Grund erwarten Sie bitte auch von mir keine letztgültigen Auskünfte, wenn ich nun mein kleines Suchlicht ausrichte, um zu erkunden, welche Herausforderungen sich dem sozialen Protestantismus gegenwärtig stellen. Aus der Vielzahl möchte ich drei herausgreifen, die mir als besonders dringlich erscheinen.

Erstes Suchlicht: Prekarisierung der Arbeit

Das erste Suchlicht richtet sich, beim Thema meiner Untersuchung un schwer verständlich, auf die zusehends prekäre Gestalt der Erwerbsarbeit in unseren Gesellschaften. Der Umbau der Arbeitsgesellschaft ist in vollem Gang. Die Beschäftigungsmodelle der DDR sind Geschichte, das ehemalige, in der Regel männlich geprägte Normalarbeitsverhältnis der Bundesrepublik – durch Beschäftigung in Vollzeit, hohe Standards sozialer Sicherung, auskömmliche Löhne und die Abhängigkeit der in der Regel von Frauen erledigten Familien- und Fürsorgearbeit vom 'male bread winner' gekennzeichnet – weicht zusehends einer hochdifferenzierten Lage. Es bildet sich eine neue Normalität aus: Eine Mischung klassischer 'Normalarbeitsverhältnisse', der Teilzeitbeschäftigung bis zur Geringfügigkeit, die in der Regel weiblich ist, befristeter Arbeit und Leiharbeit, von Praktika, 'working poor', 'Niedriglöhnern' mit und ohne Aufstockung, '1-Euro-Jobbern' und natürlich erheblicher Kurz- und vor allem Langzeiterwerbslosigkeit. Prekarisierung der Arbeit bedeutet dabei nicht die Herausbildung einer neuen sozialen Schicht, sondern den Einzug von Unsicherheit und erzwungener Flexibilität in die Normalität der Erwerbsarbeit, in das Leben von immer mehr Menschen.⁹

Dass wir uns recht verstehen: Flexibilität ist nichts schlechtes, wenn sie mit eigener Gestaltungsfreiheit verbunden ist. Und gewiss sind die ökonomische Selbstständigkeit, die materielle Teilhabe, die gesellschaftsgestaltende Teilnahme und der Erwerb der Wertschätzung, die durch gute Arbeit ermöglicht werden, dem Ausschluss von der Erwerbsarbeit bei weitem vorzuziehen. Freilich gibt es auch viel Arbeit neben dem

⁹ Vgl. hierzu Torsten Meireis, Wer lebt prekär? In: Ethik und Gesellschaft 1/2007, www.ethik-und-gesellschaft.de.

Erwerb, die gerecht verteilt werden muss. Wolfgang Hubers Plädoyer, dass Kinder den Beruf der Gesellschaft im Ganzen darstellen und nicht nur die Aufgabe jener sein können, die selbst Kinder haben, und schon gar nicht allein der Frauen, gilt mutatis mutandis auch für Beziehungsarbeit und bürgergesellschaftliches Engagement¹⁰. Wenn aber etwa Frauen, die um der Erziehungsaufgabe willen nur eine geringfügige oder Teilzeitbeschäftigung ausüben, beim Scheitern der Ehe regelmäßig von Armut bedroht sind, dann ist das problematisch. Wenn die Kluft zwischen den erträumten Welten der medialen Produktionen und der tatsächlich zugänglichen Lebensperspektiven so unüberbrückbar wird, dass Jugendliche jeden Blick für das realisierbare Gute verlieren, dann ist das nicht nebensächlich. Wenn Menschen zunehmend auf hochflexible und befristete Tätigkeit verwiesen werden, in der Hoffnung auf die begehrte Festanstellung jahrelang jede Anforderung akzeptieren und ihnen langfristige Planungen – etwa Kinder oder die Schaffung von Wohneigentum – zunehmend erschwert werden, dann ist dies nicht nur für ihre Lebensperspektive fatal: Denn es bedroht auch das bürgerschaftliche Engagement, die Mitarbeit in der Kirchengemeinde, im Sportverein, das elterliche Engagement etwa für die Schule, wenn in einer Gesellschaft die gemeinsame freie Zeit, die Möglichkeiten stabiler Bindung und verlässlicher Verantwortung abnehmen – und damit das soziale Band im Ganzen.¹¹

Es gehört zu den Herausforderungen der Gegenwart, den Umbau der Arbeitsgesellschaft so zu gestalten, dass Flexibilität mit einer sozialen Sicherung gekoppelt wird, die Lebenschancen und Gestaltungsmöglichkeiten eröffnet, die solidarische Sozialversicherung mit innovativen Sicherungsformen verknüpft. Anliegen des sozialen Protestantismus, wie ich ihn verstehe, muss es dabei sein, besonders die Belange jener im Blick zu haben, die mit besonders wenig ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital wirtschaften müssen.

Zweites Suchlicht: Ungleichheit der Verantwortungschancen

10 Vgl. Wolfgang Huber, Kein Job wie jeder andere, Die Zeit vom 06. 04. 2006, download am 01.03.2010 unter <http://www.zeit.de/2006/15/Familie>.

11 Vgl. hierzu etwa Robert Castel, Die Metamorphosen der sozialen Frage, Konstanz 2000 sowie Klaus Dörre, Prekarität – Eine arbeitspolitische Herausforderung, WSI-Mitteilungen 58/2005, 250-258.

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

Damit verbunden und doch eigenständig möchte ich ein zweites Suchlicht ausrichten, das auf die Chancen verantwortlicher Gestaltung abhebt. Freiheit und Freimut individueller Verantwortung, so hatten wir vorhin gesagt, sind zentrale Werte des sozialen Protestantismus. Verantwortung ist dabei immer dreigliedrig zu bestimmen: Ein Mensch (1) ist vor anderen (2) für etwas (3) verantwortlich. Verantwortungsfähigkeit und Verantwortung aber ergeben sich nicht von selbst, sondern sie sind höchst voraussetzungsreich: Soll ich Verantwortung übernehmen, muss ich das Selbstvertrauen haben, dass ich sie auch tragen kann und die Ausdauer, auch gegen Widrigkeiten an ihr festzuhalten. Wie wir unter anderem aus der Resilienzforschung¹² wissen, kommt dies nicht automatisch, sondern aus dem – anfangs gegen den Augenschein gewährten – Zutrauen anderer Menschen, zu denen verlässliche Bindungen bestehen, und der Erfahrung erfolgreich bestandener Herausforderungen. Das ist aufwendig und lässt sich als Prozess der Befähigung verstehen. Will ich verantwortlich sein, muss ich weiterhin über Wissen, Kompetenzen und Ressourcen verfügen, die mir erlauben, diese Verantwortung auch mit Aussicht auf Erfolg zu übernehmen – das kann man Ermächtigung nennen. Wer schließlich gesellschaftlich Verantwortung übernehmen will, dem muss sie von anderen auch übertragen werden – sie müssen seine Beteiligung ermöglichen. Verantwortungsübernahme ist also hoch voraussetzungsreich, sie bedarf der Befähigung, der Beteiligung und der Ermächtigung, und als soziales Geschehen muss sie auch sozial erlernt werden. Mag dies früher in den verflochtenen Strukturen der erweiterten Familie des bäuerlichen Betriebs und der dörflichen Gemeinschaft gleichsam naturwüchsig erlernbar gewesen sein, so machen wir heute die Erfahrung, dass die meist kleinen, oft unter hohem Erwerbs- und Flexibilisierungsdruck stehenden Erziehungsgemeinschaften – die Kleinfamilie, Alleinerziehende, Patchworkfamilien, die oft verschiedene Räume und Zeiten koordinieren müssen – diese Aufgabe nicht allein übernehmen können.

Die haupt- und nebenamtlichen Bildungsinstitutionen jedoch, Kindergärten, Schulen, Gemeinden, Vereine, in denen Kinder gemeinschaftliches Verhalten, den Umgang mit Anderen und Verschiedenen lernen und auch die für Verantwortung nötigen Kompetenzbestände erwerben könnten, und auf die wir im Falle der Schulen seit knapp 150 Jahren –

¹² Vgl. etwa Margherita Zander, *Armes Kind – starkes Kind? Die Chance der Resilienz*, Wiesbaden 2008.

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

trotz aller gegenwärtigen Enthüllungen in der Regel mit gutem Grund – vertrauen, um Kindern Wissen zu vermitteln, sind allzu oft zersplittert, auf bloße Betreuung, Wissensvermittlung oder Freizeitgestaltung eingeführt und weder günstig organisiert noch ausgestattet, sodass gerade viele engagierte und motivierte Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer, Haupt- und Nebenamtliche genau so wie ihre Schützlinge unter mangelnder Wertschätzung und Frustration leiden.

Nicht zuletzt die verschiedenen Schulleistungsstudien haben gezeigt, dass wir in der Gefahr stehen, Bildungsbeteiligung für viele Kinder und Jugendliche als große Benachteiligungserfahrung zu organisieren, die transportiert, dass Engagement und Verantwortung weder gelingt noch lohnt und die sozialen Ungleichheiten an sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital nicht ausgleicht, sondern verstärkt.¹³

Doch richtet sich die Herausforderung an dieser Stelle nicht nur auf die – von vielen zu Recht eingeklagte – Reform des Bildungswesens. Vielmehr fragt sich, ob nicht das Ziel der Verantwortungsfähigkeit – wenn man so will: der staatsbürgerlichen Fähigkeit, eigene Rechte und Pflichten zu erkennen und wahrzunehmen – als Maßstab der Umverteilung zu dem bisherigen Ziel der sozialen Sicherung, das vor allem durch solidarische Sozialversicherung geleistet wird, hinzukommen muss.¹⁴ Diese Umverteilung muss nicht notwendig nur die Form monetärer Transferleistungen annehmen: Denkbar sind vielmehr auch die Finanzierung von Schulspeisungen und sportlichen, kulturellen und musischen Freizeitangeboten an Kindertagesstätten und Ganztagschulen, Investitionen in Fachkräfte, die Binnendifferenzierung und die Gemeinschaft der Verschiedenen im Unterrichtszusammenhang ermöglichen, aber auch – jenseits der Erziehungszusammenhänge – zum Beispiel Gutscheine für kompetente finanzielle und rechtliche Beratung, die ohne bürokratische Hürdenläufe zu haben sind oder, wie jüngst etwa in dem Pilotprojekt JobFit in Nordrhein-Westfalen erprobt, Beratungs- und Bildungsangebote für Erwerbslose, die unter dem Motto „Und keiner kann's glauben – Stressfaktor Arbeitslosigkeit“ diese Men-

13 Vgl. hierzu Torsten Meireis, Befähigungsgerechtigkeit und Bildung, Ethik und Gesellschaft 1/2009 www.ethik-und-gesellschaft.de.

14 Vgl. Torsten Meireis, Erwerbsarbeit und gesellschaftliche Integration, ZEE 50/2006, 197-215.

schen in ihrer verzweifelten Situation ernstnehmen und Hilfestellungen dazu geben, nicht selbstzerstörerisch damit umzugehen.¹⁵

Drittes Suchlicht: Beschleunigung und Globalisierung

Ein letztes Suchlicht möchte ich aus evangelischer Perspektive auf das richten, was man das gute Leben nennen kann. Wir erleben gegenwärtig die fast ungebremste Konjunktur einer Wachstumsideologie, einer Kultur des 'bigger, faster, more', die trotz aller Tertiarisierung das Heil in der Erhöhung der Produktmengen, der Beschleunigung der Produktzyklen, des Ressourcendurchsatzes wie der Verdichtung und Rationalisierung menschlicher Vollzüge sucht: Die berühmtesten Sports Utility Vehicles sind nur Symbole – auch die Kleinwagen von heute ähneln den Luxuswagen von einst, selbst wenn sie weniger verbrauchen und emittieren, denn die neue, technologisch mögliche Effizienz wird mindestens ebenso zur Steigerung des Output wie zur Drosselung des Input verwendet. Hartmut Rosa hat die Mechanismen der Beschleunigung in einer brillanten Studie untersucht.¹⁶ Gewiss, man weiß um die Fragilität der natürlichen Umwelt und die Begrenzung der Ressourcen, wir wissen, dass nicht alle Menschen der Welt auf dem ökologischen Fuß des Nordwestens leben können, aber wer wollte beginnen mit der Selbstbegrenzung? Wer will andererseits Chinesen, Indern, Südafrikanern verwehren, was wir immer noch als selbstverständlich ansehen, wenn wir nicht damit beginnen? Wer aber will hierzulande Verfechter eines anderen Lebensstils sein, der unweigerlich mit den wohlfeilen Schmähungen des 'Gutmenschentums', der 'Spaßbremse' oder aber des unbelehrten Maschinenstürmers versehen wird – zumal, wenn auch Protagonisten eines solchen Wandels zuweilen ihren eigenen Maßstäben nicht gerecht zu werden vermögen?

Weil wir als evangelische Gläubige an Paulus' und Luthers Einsicht festhalten, dass wir auch als Christinnen und Christen weder moralisch noch anderweitig perfektibel, sondern stets auf Gottes Gnade angewiesene gerechtfertigte Sünder sind, weil wir als Protestanten ohnehin

15 Vgl. Leitfaden JobFit-Programm: BKK Bundesverband, „Und keiner kann's glauben – Stressfaktor Arbeitslosigkeit“, Essen 2008

16 Vgl. Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt am Main 2005

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

nicht den Ruf des überbordenden Hedonismus verteidigen müssen und weil es nicht um die Zerstörung, sondern den sinnvollen Einsatz neuer Technologien geht, dürfen wir solchen Schmähungen gelassen entgegenreten. Und wir können ihnen entgegenhalten, dass es hier nicht um den Verzicht des Verzichts willen geht. Wir suchen das gute Leben deshalb nicht im 'bigger, faster, more', weil wir die Erfüllung eines durch Muße eingehegten tätigen Lebens, die nur Gott zu schenken vermag, im Dienst am Nächsten erhoffen.

Die Aufgabe einer solidarisch gestalteten Begrenzung des Wachstums, die nicht schmale, umkämpfte Inseln des Wohlstands inmitten von Armutswüsten zurücklässt, scheint mir die größte Herausforderung des einundzwanzigsten Jahrhunderts zu sein. Gewiss lässt sie sich nicht allein durch die Propagierung eines Lebensstils lösen, sondern sie bedarf des friedlichen Streits um die Macht, der kanalisierten Interessenkonflikte der pluralen Demokratie, in denen Menschen aller Glaubensrichtungen und Weltanschauungen gangbare Kompromisse im globalen Kontext finden müssen. Dass der soziale Protestantismus – ohne Hybris, aber mit ruhiger Entschlossenheit – dazu beitragen möge, nachhaltige Kompromisse für Freiheit und Gerechtigkeit zu finden: Dazu lohnt es sich beizutragen und darauf hoffe ich in Jesus Christus.

Vielen Dank.

D. Horst Hirschler,
Landesbischof i.R., Abt zu Loccum und Vorsitzender der Stiftung

Schlusswort

Vielen Dank der Big Band. Das war was!

Dass so etwas geht, mit acht Gymnasien und von überall her, also das ist schon fantastisch¹. Ich bin tief beeindruckt. Ich finde überhaupt: Das war ein, das ist ein schöner Nachmittag.

Wann hört man schon mal so etwas, dass Klaus von Bismarck mit seinen Kindern da an dem Fluss steht und – jeder Antiquitätenhändler würde verrückt – Kriegs-Spielzeug aus dem Ersten Weltkrieg in den Fluss schmeißt! Das bleibt lange hängen bei mir, sehr eindrucksvoll.

Wunderbar, dass wir auf diese Weise von Ihrer Familie, von Ihrem Vater, von seiner Persönlichkeit etwas erfahren haben, Herr von Bismarck. Es bestärkt uns natürlich ganz adamitisch darin, dass wir uns freuen, den Namen Ihres Vaters für unsere Stiftung gewählt zu haben. Wir haben, sehe ich, den richtigen Griff getan.

Ich darf auch denen danken, die hier heute Nachmittag etwas gesagt haben, Frau Michel, Frau Präses Göring-Eckardt, das, was Sie uns über das Buch von Herrn Meireis nahe gebracht haben.

Übrigens finde ich es auch toll, dass Mendel und Noah, Ihre beiden Söhne, Herr Prof. Meireis, hier mit dabei sind.

Ich will noch etwas zu der Stiftung Sozialer Protestantismus sagen. Man kann natürlich sagen, was wir hier den ganzen Nachmittag erlebt haben, ist wieder typisch protestantisch: *Wort, Wort, Wort*.

Wir hätten hier vorne auch ein bisschen tanzen können nach der Musik, oder Tauziehen veranstalten können, symbolisch, soziales Tauziehen, oder ich hätte auch hier ein bisschen Goldschmied spielen können oder

¹ Dank bezieht sich auf die vorhergehenden Darbietungen von Da Capo Jazz, der Big Band kirchlicher Schulen der Evangelischen Kirche im Rheinland.

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

Elektriker. Damit man auch ein wenig von der Arbeits- und Wirtschaftswelt zu sehen bekommt. Das wird alles bei uns immer verbal, so ist es.

Ich will auf eins hinweisen, was mich bei dieser Stiftung Sozialer Protestantismus und bei dem, was wir in den Jahren in der Sozialakademie Friedewald – das ist das Bild, was hier zu sehen ist – gemacht haben, bei der Sozialakademie Friedewald immer bewegt hat.

9. Oktober 1942. Dietrich Bonhoeffer ist von Berlin nach Freiburg gefahren, hat dort die Professorenrunde: Eucken, Lampe, von Dietze, Ritter getroffen und hat denen gesagt, sie möchten bitte – im Oktober 1942 sah es noch aus, als könnten wir in Stalingrad gewinnen – eine Wirtschaftsordnung, die für Christenmenschen passt, für die Zeit nach dem Kriege machen. Schon dieser Wunsch war lebensgefährlich, die Ausführung war es dann auch, das haben die auch zu spüren bekommen.

Als ich daran dachte während der Herfahrt, habe ich aus dem Zug noch mal meine Frau angerufen und habe gesagt: „Diktier mir das doch mal und ich lese es denen vor“. Es ist ja wichtig, der Blumenstrauß hat es eben auch gezeigt, dass man jemanden im Hintergrund hat, den man anrufen kann².

In dieser Denkschrift, die jene Freiburger Professoren dann formuliert haben für die Wirtschaftsordnung nach dem Kriege, haben sie geschrieben: *„Wir wollen nicht versuchen, eine besondere evangelische oder auch nur allgemein christliche Wirtschaftsordnung zu entwerfen, denn wir können nicht aus den Grundlagen unseres Glaubens für die Wirtschaftsordnung genaue Regelungen, gar noch mit dem Anspruch auf unverbrüchliche Gültigkeit ableiten; worauf es uns ankommen muss, ist, eine Wirtschaftsordnung vorzuschlagen, die neben ihren sachlichen Zweckmäßigkeiten den denkbar stärksten Widerstand gegen die Macht der Sünde ermöglicht, in der die Kirche Raum für ihre eigentlichen Aufgaben behält und es dem Wirtschaftenden nicht unmöglich gemacht oder systematisch erschwert wird, ein Leben evangelischer Christen zu führen.“*

² Bezug zur Danksagung von Präses Schneider an Frau Meireis.

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

Also, das ist schon eindrucksvoll!

Wir versuchen als Stiftung Sozialer Protestantismus, von der Arbeit in Friedewald herkommend, in dieser Tradition zu bleiben, diese Tradition fortzusetzen; deshalb haben wir Herrn Professor Meireis ausgewählt, deshalb haben wir ihn heute hier geehrt.

Ich darf gleich darauf hinweisen, draußen ist ein Tisch, links neben dem hinteren Eingang von hier aus gesehen, mit den Jahrbüchern, mit noch einigem Material, besonders ist Professor Meireis' Buch dort zu sehen. Das kann man mal durchblättern und kann sich einen kleinen Eindruck davon verschaffen.

Ich will zum Schluss auf etwas hinweisen, was mir doch ganz wichtig ist und was ich immer wieder in verschiedener Weise sage:

Es gibt eine Gefährdung der evangelischen Sozialethiker und es gibt eine Gefährdung auch des sozialen Protestantismus in der Machergesellschaft. Und zwar sieht diese Gefährdung so aus, dass man sagt: Arbeite und bete! Exakt in der Reihenfolge! Wenn es nicht mehr weiter geht: Beten! Denn wir erwarten in unserer Machergesellschaft alles vom Machen. Unser Credo heißt: Das muss doch hinzukriegen sein! Wir überlegen ständig, was man besser machen kann, was man anders machen muss, wie es sozialer zu machen wäre. Wir haben jedoch längst vergessen, dass die Reihenfolge dabei falsch ist. Es heißt: Ora et labora! Es heißt: Bete und arbeite. In dieser unveränderbaren Reihenfolge. Es bedeutet: Erst einmal musst Du Deine Gottesbeziehung klären! Erst ist zu klären, wer Du bist, wo Du Deinen Halt hast, wo Du Deine innere Freiheit hernimmst. Das labora, das Machen, das kommt danach.

Es ist durch das Beten geprägt, bekommt dadurch seine Eigentümlichkeit.

Martin Luther hat in seiner Vorrede zum ersten Band seiner deutschen Schriften 1539 geschrieben: Wenn Du wissen willst, was eigentlich ein ordentlicher, theologisch gebildeter Christenmensch ist, musst Du drei Regeln festhalten:

Stiftung Sozialer Protestantismus Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

- Das erste ist die oratio, das Gebet. Bete, dass Du die richtige Einstellung zu Deinem Leben, zur Welt, geschenkt bekommst.
- Das zweite ist die meditatio der Heiligen Schrift. Also nicht den Bauchnabel meditieren, sondern die Worte der Bibel, besonders des Paulus, wie ein Kräutlein immer wieder reiben, damit es „duftet“, also lesen und sich davon anrühren lassen. Gott will Dir seinen Geist nicht geben ohne das äußere Wort Gottes und das steht in der Bibel, schau nach.
- Das dritte pflegte im Mittelalter nach oratio und meditatio der hl. Schrift - die illuminatio – die Erleuchtung zu sein. Denn wenn ich bete und meditiere, dann muss das Ergebnis die göttliche Erleuchtung sein. So war es vor Luther. Bei Luther jedoch kommt nun etwas ganz Seltsames.

Bei Luther steht als Drittes die tentatio. Oratio, meditatio, tentatio! Tentatio ist die Anfechtung, dass es mir misslingt, dass der Teufel seine Bosheiten dazwischen bringt oder ich meine Sünde und schier daran verzweifle. Die Anfechtung aber, sagt Luther, treibt mich zu Christus. Damit *„ich Mäusedreck mich auch unter den Pfeffer menge, ich habe sehr viel meinen Papisten zu danken, da sie mich durch des Teufels Toben so zerschlagen, zerdrängt, zerängstet, das ist einen richtig guten Theologen und Christenmenschen aus mir gemacht haben.“*

Da habe ich es gelernt, dass ich gar nicht vom Machen lebe. Dass ich vielmehr auf Christus vertrauen muss. Dass ich nicht mein Vertrauen nehmen darf aus meinen Erfolgen – aus meinen guten Werken – aber auch nicht von dem, was ich an ordentlicher sozialer Redlichkeit hinbekomme. Wenn ich aus dem Erfolg mein Selbstbewusstsein nehmen wollte, würde Luther sagen: Lass es bloß sein, dann bist du gleich auf der Verliererseite!

Ich habe Luthers Vorrede kürzlich verwendet, weil ich auch einen Preis bekommen hatte, die haben mir in Bonn einen Predigtpreis verpasst. Da habe ich Luthers Vorrede besonders andächtig gelesen. Er schreibt: *„Fühlst Du Dich aber und kommt Dir's vor, Du habest das alles sehr ordentlich gemacht, schmeichelst Dich auch mit Deinem eigenen Buch, mit Deinen Predigten; musst Du auch gelobt werden, weil Du sonst traurig und abschlaffen würdest. Lieber, wenn Du von der Art bist, so greif Dir mal selbst an Deine Ohren. Und wenn Du recht zugreifst, dann wirst Du finden ein schön Paar großer, langer, rauer Eselsohren, dann*

**Stiftung Sozialer Protestantismus
Klaus-von-Bismarck-Preis 2010**

wende doch vollends die Kosten an und schmücke sie mit goldenen Schellen, damit da wo Du gehst, man Dich hören könnte und mit dem Finger auf Dich weisen und sagen: Seht mal, da geht das feine Tier, das so schöne Bücher schreiben und so trefflich wohl predigen kann. Alsdann bist Du selig und überselig in Deinem Himmelreich. Das heißt genauer da, wo dem Teufel samt dem Engel das höllische Feuer bereitet ist. Lasst uns lieber Ehre suchen, da wo wir's können. Und in der Schrift gilt Gottes Ehre allein.“

Nun heißt das nicht, dass man sich nicht über einen Preis freuen darf. Ich habe mich ja über meinen auch gefreut.

Aber die Frage ist: Wo nehme ich meine Identität her? Wo nehme ich sie eigentlich her? Nehme ich sie aus meinen Erfolgen? Nehme ich sie aus dem, was wir mit dem Sozialen Protestantismus hinbekommen, oder ist da noch etwas ganz anderes?

Ist es vielleicht so, wie es Luther in seiner wunderbaren Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1519) geschrieben hat? Herr Professor Meireis hat es in seinem Buch in dem Lutherabschnitt dargestellt.

Das Primäre ist, dass ich etwas weiß von dem Beheimatet-Sein in Gott – von der Ruhe in Gott, haben Sie gesagt – , dass ich davon etwas weiß, dass ich von daher meine Identität speise, und dadurch in der Freiheit eines Christenmenschen lebe.

Ich habe sonst immer nur den Schluss der Freiheitsschrift zitiert. Zu heute habe ich die Passage davor ein bisschen genauer gelesen.

Da steht tatsächlich: *„Das ist doch wirklich gut, Du bist ein rechter Christ, wenn Du etwas davon weißt, dass Du etwas von der Güte Gottes hast, dass Du mit Deinem unvollkommenen Leben beheimatet bist bei Ihm, und dass Du weißt, dass Du von Ihm die Freiheit hast, und wenn Du in der Freiheit eines Christenmenschen bist, dann müssen Gottes Güter fließen, aus einem in den anderen, und gemeinsam werden wir, dass ein jeglicher sich seines Nächsten so annehme, als wäre er es selber.“*

Stiftung Sozialer Protestantismus
Klaus-von-Bismarck-Preis 2010

Und dann kommt der berühmte Schluss: *„Aus dem allen folgt, der logische Schluss, dass ein Christenmensch nicht in sich selber lebt, also auch nicht in seinen Erfolgen, sondern in Christus und in seinen Nächsten. In Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe. Siehe: das ist die rechte geistliche Freiheit, die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten.“*

Wenn das Herz so frei ist, dann tun wir aus Dankbarkeit das Nötige.

Wir tun das, was wir tun können. Wir verlieben uns nicht in unsere Erfolge oder werden aufgrund unserer Misserfolge depressiv, sondern wir wissen: Die tentatio ist es, die Anfechtung gehört zu unserem Leben dazu, aber wir sind geborgen in Gottes Hand. Und das ist das Entscheidende, darauf kommt es an.

Wir freuen uns, dass Sie heute hier bei uns waren. Vielen Dank dafür. Wir können jetzt noch richtig eine Weile beisammen stehen, miteinander diese Stunde genießen und uns freuen, dass wir diesen schönen Nachmittag hatten. Vielen Dank.